

# Herrnhaag - Tiefpunkt oder Höhepunkt der Brüdergeschichte?\*

von  
Hans-Walter Erbe

Ich lese aus unserem Brüdergesangbuch die Litanei nach Form Nr. 3: Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertenes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Christe, du Lamm Gottes,  
der du trägst die Sünde der Welt,  
erbarm dich unser...

Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.

Ich lese die erste Strophe eines Liedes, das im April 1746 in Herrnhaag entstanden ist:

Was macht ein Kreuz-Luft-Vöglein,  
wenn's sich schwingt zu dem Lämmelein,  
wenn's sich ums Lamm herumbewegt  
und Ave mit den Flügeln schlägt:  
Ihr lieben Herzen, guckt!:  
das Voglein hat da 'neingenist't,  
wo 's Kirchlein raus gegraben ist,  
ins sel'ge Höhlchen.  
Ins Höhlchen, wo 's so blutig blitzt,  
hat 's Vögel' sich hineinverfittzt;  
drumher hat 's Wundenschwänelein  
im Schloßkanal vom Seitenschrein,

---

\* Vortrag bei der Feier zum Gedenken an die Gründung von Herrnhaag vor 250 Jahren am 17. September 1988 im alten Saal von Herrnhaag. Der Charakter der Rede ist im Abdruck beibehalten.

da lernt das sel'ge Seelchen  
ein Taucher sein im Höhlchen.

Das ist Herrnhaag. Und das nannte man "Sichtungszeit", Zeit der Verirrungen, der Entgleisungen, der Geschmacklosigkeit, dokumentiert im XII. Anhang des damaligen Herrnhuter Gesangbuchs. Das Lied steht unter Nr. 2251. In Heft 23/24 von "Unitas Fratrum" können Sie über diese Zeit Ausführliches lesen; deshalb begnüge ich mich mit Andeutungen.

Die Brüdergemeine hat sich von Dichtungen solcher Art und ihrer Denkweise losgesagt, hat zur Sprache ernsthafter, theologisch korrekter Kirchlichkeit zurückgefunden. "Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertenes Wort." Es schien keine Frage zu sein: Herrnhaag war der Tiefpunkt der Brüdergeschichte. Generationen haben sich dieser Phase von 1738-1752 geschämt.

Damals war das zitierte Lied besonders beliebt; es wurde immer wieder gesungen; wir kennen auch seine Melodie. Nach diesem Vorbild entstanden zahlreiche andere Kreuzluftvögeleinslieder. Sein Verfasser ist Johannes von Wattewille, der ursprünglich Johann Michael Langguth hieß, ein Pfarrerssohn aus Thüringen, von Baron Friedrich von Wattewille adoptiert, dann Schwiegersohn von Zinzendorf. Er hat das Lied (10 Strophen!) in Gemeinschaftsarbeit mit Christian Renatus verfaßt, dem 19jährigen Sohn des Grafen. Sehen wir uns die zitierte Strophe etwas genauer an.

"Kreuzluftvögelein": Ein Vogel schwingt sich in die Lüfte empor; das kleine Vögelein flattert lustig; es ist ein Bild kindlicher Freude. Und dabei steht es hier in Verbindung mit dem Kreuz, mit Jesu Leiden, mit dem Duft von Angst- und Todesschweiß, der Kreuzesluft; ein Bild des kindlichen Gotteskindes, des zum Gekreuzigten ein innig vertrauensvolles Verhältnis hat. Es fliegt um ihn, um das Lamm herum; mit der Bewegung seiner Flügel schlägt es das "Ave!", den Gruß an das Lämmlein.

Aber nun wendet es sich zum "selgen Höhlchen": die Seitenwunde erscheint, ganz unrealistisch, als freie Öffnung, als Höhle, als Ort, wo das Vögelein seine Zuflucht findet und sich bergen kann. Aus der Seitenwunde als der Todeswunde Christi ist die Kirche herausgeboren, "wo 's Kirchlein rausgegraben ist". In diesem "selgen Höhlchen", in dieser Höhle, die Seligkeit bedeutet, findet das Vögelein seine Geborgenheit. Diese Geborgenheit hat ihr besonderes Abbild im Nest, das sich der Vogel als seine Heimstatt baut.

Und in diesem Höhlchen blitzt es blutig - es ist ja die Wunde. Das Vögelein verfitzt sich da hinein, es ist so darin, daß es sich gar nicht wieder herausfindet. Aber nun folgt ein ganz andersartiges Bild: ein Schloß mit einer

Wasserfläche, mit einem Kanal, auf dem sich Schwäne langsam bewegen, ein Bild von stiller, vornehmer Schönheit und Harmonie, dabei aber immer wieder im Zusammenhang mit der Passion: im Schloßkanal vom Seitenschrein - "Seitenschrein", ein anderes Bild für Seitenhöhle. Und die Wundenschwäne sind nicht verwundete Schwäne, sondern Schwäne, die in die selige Welt der Wunden gehören. Das Wasser aber führt zu einem weiteren Bild: das selige Seelchen - nicht mehr im Bild des Vögleins - lernt im Wasser des Kanals zu tauchen, zu schwimmen, sich schwerelos wohligh zu bewegen.

Es kommt hier nicht darauf an, ob es sich um künstlerische Dichtung handelt - die dichterische Qualität ist fragwürdig -; es geht um die sprachlichen Formen, in denen hier erlebnismäßige Inhalte zum Ausdruck gebracht werden. Es ist eine Bildersprache, bei der jedes Bild einen Gefühlsgehalt ausdrückt und von der Gemeine so verstanden wird. Die Bilder fügen sich nicht zu einem Gemälde zusammen; jedes ist ein Stichwort, eine Formel, jedes weckt eine eigene Emotion. Diese Emotionen aber bilden ein Ganzes. Hier ist es das Gefühl der Seligkeit angesichts des Gotteslammes, das Gefühl der innigen Geborgenheit.

Ein Außenstehender fand sich darin nicht zurecht; den Gliedern der Gemeine aber war jedes Bild geläufig; sie verstanden diese Sprache unmittelbar.

Zwischen erster und zweiter Strophe war ein Chorsatz eingefügt mit dem Text:

O ich erfreu mich sehr,  
daß ich gefunden das Wundenmeer;  
da bin ich ein Täubchen und Fischelein,  
da hab ich mein Bettchen und Tischelein  
und alles, und alles.

Das Blut der Wunden erweitert sich zum Fluß, zum Strom, zum Meer. An dieses schließt sich die Vorstellung des Schwimmens an, das gelöste Schweben im Wasser, die wohligh heiteren Bewegungen des Fisches. Goethe dichtet dreißig Jahre später:

Ach wüßtest du, wie 's Fischlein ist  
so wohligh auf dem Grund,  
Du stiegst herunter, wie du bist,  
Und würdest erst gesund.

Es ist bildhafter Ausdruck des Gefühls der Seligkeit.

Zum Fischchen gesellt sich das Täubchen, das zu dem Meer keine Beziehung hat; aber es verbindet sich damit das Bild der Geborgenheit. Es

stammt aus dem Hohen Lied, cap. 2: "Meine Taube in den Felsklüften, in den Steinritzen." Die Taube findet ihre Zuflucht im Steinritz, im Seitenritz, im Seitenhöhlchen. Und diese Geborgenheit wird nun wieder dargestellt im Bild der gemütlichen Kammer mit Bett und Tisch. Das alles ist verbunden mit Lamm, mit Passion, mit Blut und Wunden, hat seinen Untergrund in Gottes Liebe und ihre Sichtbarwerdung im Gekreuzigten. Das ist dem Sinne nach nichts anderes, als wenn wir sagen:

"Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Christus Jesus."

Theologisch dasselbe, aber erlebnismäßig ganz anders; keine dogmatischen Formeln, sondern lebendige Gefühle, unmittelbares Erleben.

Wenn man sich die Mühe macht, die Liederdichtung in Herrnhag so zu verstehen, wie sie damals von der Gemeinde verstanden worden ist, so verliert sie ihre Seltsamkeit und Anstößigkeit. Von Interesse ist nur, was für ein Christentum sich hier ausspricht. Als Wirkung des Glaubens erweist sich eine heitere Fröhlichkeit und eine selige Kindlichkeit. Diese mag uns heute etwas forciert erscheinen. Sie lag in der Zeit. Es ist Rokoko mit den Putten, den Engelchen, den kleinen Kindern auf Gemälden und als Statuen in den Parks. Es ist Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts, damals stand sie im Gegensatz zum strengen Ernst des Pietismus und auch im Gegensatz zur Moral der Aufklärungszeit. Aber dabei ist immer die Passion im Hintergrund, und deshalb auch immer die eigene Unvollkommenheit, die Unwürdigkeit, die "Würmeleinshaftigkeit", die jeden Übermut ausschließt. Auf der anderen Seite aber gehört dazu die Festlichkeit, das Feste-Feiern und das Spielen als Ausdruck des kindlichen Wesens.

Ich will noch als weiteres Beispiel die 4. Strophe des genannten Liedes lesen.

Was macht ein Kreuzluftvögelein;  
es mag mit seinen Herzelein  
in Janondachkaachk-Alleen  
oder dem schönsten Park rumgehn, so divertiert es sich;  
es bleibt der Seitenstich  
des selgen Herzels Hauptallee,  
sein Luftschiff über alle See.  
Ein Gottesnärrenchen ist schon so imaginativ  
ins Lämmleins seine Pleura tief:  
kein Fischchen schwimmt  
kein Vögelein singt,  
kein Bäumchen blüht,

kein Hirschen springt,  
so appliciert das seelchen  
auf sich und 's Wundenhöhlchen.

Das Vöglein kann mit den gleichgesinnten "Herzelein" in Alleen oder in Parks spazieren gehen und sich damit divertieren, unterhalten, etwa in Janondachkaachk-Alleen - das war eine Indianersiedlung im Urwald in Nordamerika, die Zinzendorf besucht hatte. Sicherlich hat er sich an dem seltsamen Namen gefreut; er taucht mehrfach bei ihm auf, und die Gemeinde freute sich natürlich mit daran. Die Hauptallee aber, der Gegenstand oder der Ort, wo es sich am meisten freut, ist die Seitenwunde, der Seitenstich. Dort fühlt es sich wie in einem Luftschiff. Merkwürdig: der erste Luftballon ist erst 40 Jahre später aufgestiegen, 1783 in Paris, und das erste Luftschiff 1852, über 100 Jahre später. Es ist reine Phantasie: seliges Schweben über aller Welt. Überall, wo ein Bild von Heiterkeit begegnet - der Fisch im Wasser, der singende Vogel, das blühende Bäumchen, der springende Hirsch - ist ihm das ein Abbild der eigenen Heiterkeit im Wundenhöhlchen, in der Seitenhöhle.

Das ist die Tonart der Frömmigkeit in Herrnhag. "So ihr nicht werdet wie die Kinder", sagt Jesus; und Kinder sind fröhlich, sind vergnügt. Als Zinzendorf 1743 nach 1½jähriger Abwesenheit aus Amerika zurückkehrte, erschien ihm der Ton, der sich inzwischen unter den führenden Erwachsenen gebildet hatte, zu ernst, geradezu feierlich, gravitatisch, obrigkeitlich. Das erste, was er tat, war die Gründung des Närrchenordens, einer kleinen Schar jüngerer Menschen, die sich eng um ihn zusammenschlossen, heitere Närrlein, mit denen er grundlegende Fragen des Gemeinlebens besprach und die bald in Schlüsselstellungen kamen. Zwei Jahre später fand er die Bezeichnung "Kreuzluftvögelein"; Närrlein, nach dem griechischen "nepioi" im Matthäusevangelium. Sie trieben keine Narreteien; es waren teilweise markante Gestalten der jungen Generation, die auch ernsthafte Entscheidungen treffen konnten, die sich aber als selige, erlöste Gotteskinder nicht zu Grübeleien, zu sittlichem Ernst und anspruchsvoller Strenge verleiten ließen. Fehlritte, Sünderhaftigkeit wurden zwar nicht übersehen. Sie wurden aber nicht als Übertretung von sittlichen Gesetzen empfunden und gehandelt, sondern sie wurden als Untreue und damit als Lieblosigkeit gegenüber dem Heiland angesehen; es entstand daraus nicht Demütigung, sondern Scham.

Diese heitere, selige Frömmigkeit breitete sich in der Gemeinde Herrnhag und weiter in den anderen Gemeinden aus. Mehrfach am Tage kam die Gemeinde als Ganze oder in Gruppen, in Chören, zusammen, weniger zu langen Reden, meist zu kurzen Versammlungen. Die Lieder trugen den

Geist weiter. In ständiger Produktion wurden immer neue Lieder gedichtet; Zinzendorf betrieb regelrechte Dichterschulung. Das waren keine Kirchenlieder im herkömmlichen Sinn, auch wenn man vielfach die üblichen Melodien verwandte. Es gab überhaupt nicht den Unterschied zwischen Geistlich und Weltlich; es war alles weltlich, aber deshalb war alles zugleich geistlich.

Das gleiche gilt von den Höhepunkten des Gemeinlebens, den Festen: seien es Feste der ganzen Gemeinde oder Chorbeste, Brüderfest, Schwesternfest (Anfang Mai), woran die ganze Gemeinde Anteil nahm, den ganzen Tag umfassend vom morgendlichen Wecken bis zum mitternächtlichen Zubettgehen, mit mehreren kurzen Versammlungen, mit Liebesmahl und Abendmahl, mit Promenaden draußen im Freien, zwei und zwei, mit Ruhepausen, mit Häuserschmuck und abendlicher Illumination, mit viel Gesang und Instrumentenmusik - das Ganze in feierlichem liturgischen Stil, eine Selbstdarstellung der Gemeinde in einer Art Oper oder Revue. Damals sind liturgische Formen der Brüdergemeinde entstanden, die zum guten Teil heute noch fortleben, etwa das Abendmahl mit den weißen Talaren, die zum ersten Mal beim Brüderfest am 2. Mai 1748 getragen wurden.

Das alles ist Herrnhager Stimmungs- und Gefühlslage. Es waren aber nicht nur Stimmungen. Es gab Anforderungen an Brüder und Schwestern von erbarmungsloser Härte. Herrnhag war der Ausgangspunkt für eine weltweite Offensive der missionarischen Verkündigung; und das bei den damaligen Reisemöglichkeiten! Sie wanderten meist zu Fuß, allein oder zu zweit, und mußten sich durchschlagen. Für Seereisen stellten die befreundeten Amsterdamer Handelsherren ihre Frachtschiffe zur Verfügung; später hatte die Gemeinde auch ein eigenes Schiff. Und dann, in Karibien, in Suriname, in West- und Südafrika, auf Ceylon und in Grönland ging die Entbehrung vielfach erst an. Die Ausgesandten waren dort isoliert, ohne Nachricht - wie sollte sich das vereinen mit der Stimmung der Kreuzluftvögelein? Aber fast überall hielten sie durch. Es war keine Spielerei von Närrchen. Das Lämmlein war gleichzeitig Schöpfer und Herr der Welt; in seinem Schutze, in der vertrauten Nähe zu ihm war man den barbarischen Umständen gewachsen.

Es gab jedoch einen Bereich, wo die Sache in noch unmittelbarer Weise ernst wurde, wo die kindliche Fröhlichkeit nicht ausreichte: die Sexualität.

Auch im 18. Jahrhundert gab es die verschiedenen Auffassungen: Sexualität als Lustgewinn, durch die Ehe legitimiert; Sexualität, ob mit oder ohne Lust, zur Gewinnung von Kindern; Sexualität als Sünde, als zu Verbergendes oder zu Unterdrückendes, und deshalb zuweilen auch Ablehnung der Ehe. Zinzendorf hat keiner dieser Auffassungen zugestimmt. Zunächst

stand für ihn fest, daß die Sexualität etwas Natürliches ist, mit der Schöpfung gegeben und deshalb grundsätzlich zu bejahen. Sie gehört normalerweise zur Ehe, mögen aus ihr Kinder erwachsen oder nicht. Die besondere Betonung der Lust aber ist eine Überschreitung. In der sexuellen Vereinigung vollzieht sich ein Schöpfungsgeschehen, wir würden sagen, ein kosmisches Geschehen, und wenn sie als solches vollzogen wird, so gewinnt sie einen liturgischen Charakter, mögen mehr oder weniger Lustgefühle damit verbunden sein. Das findet in der Sprach- und Vorstellungswelt, in der Bildersprache seinen Ausdruck. In der ehelichen Vereinigung erlebt die Frau zugleich die Vereinigung mit dem Heiland als Bräutigam, wobei ihr Mann als dessen Vertreter, als "Procurator" fungiert. So wird die Vereinigung zu einer sakramentalen Handlung, die mit dem Abendmahl auf einer Ebene liegt. Diese Ehereligion wird zum ersten Mal von Zinzendorf bei der Trauung seiner Tochter Benigna mit Johannes von Wattewille in seiner Rede in Zeist am 20. Juni 1746 formuliert. Sie hatte eine befreiende Wirkung und steigerte die festliche Stimmung, führte allerdings in den folgenden Jahren bei den Unverheirateten im Brüderhaus zu einer Erotisierung der Sprache und der Phantasie.

Diese Ehereligion und daneben vor allem die Liedersprache waren die Gebiete, die draußen vor allem anderen Anstoß erregten und eine steigende Flut von Streitschriften gegen die Herrnhuter erzeugten. Aber man muß Herrnhag als Ganzes sehen. Dazu gehörte das Leben mit täglicher Arbeit in einer geordneten, gegliederten Gemeinschaft, mit einer Disziplin, die nicht als bedrückend empfunden wurde, weil Regeln und Gesetze nicht von Menschen gegeben wurden. Es war eine Theokratie, in der man sich unter der unmittelbaren Führung des Heilands fühlte. Auch die Vorgesetzten, die "Arbeiter" und die Führungsgestalten unterstanden dieser Führung mit dem "Los" als Verfassungsinstrument. Es war auch eine Demokratie mit einer großen Zahl von Gremien mit vielen Konferenzen mit häufigem Wechsel der Personen, Männer und Frauen, mit Zinzendorf als überragender Gestalt, der sich aber auch immer wieder zurücknahm. Das Ganze war ein soziales Kunstwerk, in dem eine ungeheuere Aktivität entwickelt wurde.

Der festliche Charakter des Ganzen belebte die Künste zu hohem Niveau. Musik durchzog das ganze Leben, mit Chören, mit Kammermusik und Blasmusik; dazu die Malerei - das Atelier von Valentin Haidt - und die Werkstatt des Tischlers Abraham Roentgen; die Schneiderei, das Nähen und Sticken im Schwesternhaus; und als Rahmen des Ganzen die architektonische Anlage, der Baustil, Vorbild für alle weiteren Ortsgründungen der Brüdergemeine.

Und trotz alledem sprechen wir von "Sichtungszeit"? Gegen Ende der 1740er Jahre stehen wir zweifellos vor einem inneren Verfall. Wann hat er begonnen? Das ist sehr verschieden datiert worden. Ich vermag den Verfall erst von da an zu sehen, wo die religiöse Substanz im Schwinden war; wo es zur Manier wurde, immer krassere Ausdrucksweisen zu erfinden und sich darin gegenseitig zu übertrumpfen; wo die Sprache zu Späßen ausartete und unter den jungen Brüdern zu Kälbereien führte. Und wo in der Gemeinde eine Spaltung eintrat: auf der einen Seite die Unverheirateten im Brüderhaus, die mit gespielter Nüchternheit das Ganze tyrannisierten, auf der anderen Seite die Ernsthafteren der älteren Generation, die nicht mitmachen konnten und mit dem Gedanken umgingen, von Herrnhaag abzuwandern. Mir scheint dieser Zustand erst im späteren Verlauf des Jahres 1748 akut geworden zu sein, und auch dann keineswegs eindeutig und allgemein. Es mag etwa ein halbes Jahr seinen Höhepunkt gehabt haben. Schließlich machten Glieder der älteren Generation Zinzendorf, der sich in England aufhielt, aufmerksam und veranlaßten sein Eingreifen. Das Ende kam endgültig mit dem Ausweisungsbefehl des neuen Büdinger Grafen. Seit 1753 standen die Gebäude von Herrnhaag leer.

Nun aber ist die Frage gestellt: Herrnhaag - Tiefpunkt oder Höhepunkt der Brüdergeschichte? Um darüber nachdenken zu können, müssen wir Herrnhaag in den Zusammenhang der gesamten Brüdergeschichte stellen.

Diese hat sich in vier Phasen vollzogen. 1. die alte Brüder-Unität in Böhmen, 200 Jahre bis zu ihrem Untergang 1620, für unsere Betrachtung mehr eine Vorgeschichte; 2. von der Gründung Herrnhuts 1722 bis zum Ende von Herrnhaag und bis Zinzendorfs Tod 1760; 3. die Zeit der Ortsgemeine, vor allem im 19. Jahrhundert; 4. die Gegenwart.

Am Ende der zweiten Phase war die Existenzfrage gestellt. Auf den Synoden 1764 und 1769 etablierte sich die neue Führungsschicht, markante Vertreter der älteren Generation, die Ordnung schufen und den finanziellen Bankrott durch härteste Sparsamkeit abfingen, dabei ohne revolutionären Elan, Zeit einer schweren Krise. Von gewissen Erscheinungen der Herrnhaagzeit sagte man sich ausdrücklich los: von der Sprache, von der Bezeichnung des Heilands als Weltenschöpfer, von der Ehereligion. Man sah darin Sonderlichkeiten des sonst so verehrten Grafen. Spangenberg verfaßte die "Idea fidei fratrum", eine Art brüderischer Dogmatik, durch die dokumentiert wurde, daß die Brüdergemeinde sich von den theologischen Auffassungen der Kirche nicht unterschied. Die Gemeinde fand als rechtgläubige selbständige Kirche weithin Anerkennung. Herrnhaag wurde zum bösen Trauma, aus dem die Gemeinde erwacht war.



Werfen wir freilich einen Blick auf das allgemeine geistige Leben der folgenden Jahrzehnte, so finden wir Herrnhaag an der Stelle eines allgemeinen Wendepunktes; und dabei sind gerade anstößige Seltsamkeiten zukunftsweisend. Bei Goethe, der im Kreis von Katharina von Klettenberg herrnhutischen Geist eingeatmet und 1769 die Synode in Marienborn besucht hatte, gewinnen erst unter diesen Voraussetzungen seine "Leiden des jungen Werther" ihren historischen Ort. Friedrich von Hardenberg (Novalis) stammte aus herrnhutischer Familie, las tief beeindruckt Reden von Zinzendorf; als er nach Neudietendorf kam, um für die Konfirmation vorbereitet zu werden, kehrte er freilich nach kurzer Zeit wieder zurück, und er kam nicht wieder hin. Die damalige Gemeinde war ihm zu eng. Als Dichter und Schriftsteller aber hat er das überirdische Glück der romantischen Liebe geprägt, die Vereinigung als kosmischen Vorgang, zinzendorfsch, nur, daß der Heiland als Bräutigam entfiel. Schleiermacher verließ als Student des Seminars die Gemeinde und wurde später eine der bedeutungsvollsten Gestalten der Berliner Universität, ein "Herrnhuter höherer Ordnung", wie er sich selbst bezeichnete. Auch der geborene Herrnhuter Jakob Friedrich Fries verließ die Gemeinde und wurde in Jena der "Philosoph der Romantik". Der "Umgang mit dem Heiland", der Heiland als ständiger Freund, als Begleiter und Berater, wandelte sich in der folgenden Zeit zum menschlichen, zärtlich geliebten Freund, zum Freundschaftskult der Zeit der Empfindsamkeit. Und die Herrnhaager Liederdichtung mit all ihren abstrusen Seltsamkeiten stand am Wendepunkt zu den unmittelbaren Gefühlsäußerungen in der Dichtung des Sturm und Drang.

Die Beispiele, alle aus den Jahrzehnten um 1800 herausgegriffen, zeigen, daß Herrnhaag an einer Wende im deutschen Geistesleben steht, natürlich wenig unmittelbaren Einfluß ausgeübt hat, aber eine Erscheinung ist, in der sich Vergangenheit und Zukunft höchst eigenartig und eindrucksvoll begegnen.

Die Brüdergemeinde selbst nahm in der Folgezeit an dieser Entwicklungen nicht mehr teil; gerade von den Erscheinungen, die in das allgemeine Geisteswesen wiesen, sagte sie sich los. Sie igelte sich ein. Es folgte bei ihr eine Zeit der Verpuppung und Verwandlung. Daraus aber ging eine neue Gestalt der Gemeinde hervor, die dritte Phase der Brüdergeschichte. Es ist die Zeit der Ortsgemeine.

Die Brüder, die vorher soviel Lärm, soviel Aufregung und Unruhe verbreitet hatten, die Gemeinde, die wie ein Vulkan gewesen war, wurde jetzt - es ist kaum zu glauben - die "Welt der Stillen im Lande", ein Stück deutsches Biedermeier, bürgerlich und adlig, in sich abgeschlossen in ihren "Ortsge-

meinen", diesen stillen, sauberen Siedlungen, schlicht und vornehm, abseits der großen Welt, intim und weltweit zugleich, mit ihrer liebenswürdigen Kultur in Lebensformen und Künsten, in immer neuen Verwirklichungen der gestalteten, in sich kreisenden Gemeinde. Es ist die Ortsgemeine des 19. Jahrhunderts, in der nahezu 100 Jahre lang kein Haus gebaut wurde und die Zahl der Bewohnerschaft gleich blieb. Die ungeheure Anziehungskraft der Herrnhagzeit mit dem ständigen Zustrom auch außerordentlicher Persönlichkeiten war geschwunden. Die Tradition beherrschte das Leben. Dazu gehörte der weiße Saal und die Vielfalt der liturgischen Formen und Feiern (Singstunde, Liebesmahl, Christnacht, Karwoche, Ostermorgen), gehörten die Trachten (die Haube mit dem farbigen Band, das weiße Tuch über dem schwarzen Kleid), Musikpflege, Stickereien, Briefe und Tagebücher, Umgangsformen. Was aber ist aus der ausstrahlenden Dynamik von einst geworden? Sie war jetzt kanalisiert in den "Werken". Die große Leistung nach außen hin wurde im 19. Jahrhundert weniger von der akademischen Führungsschicht und von der seßhaften Bevölkerung der Ortsgemeine getragen, sondern von der Menge der Laienprediger. Es ist die große Zeit der Brüdermission mit dem Aufbau von Christengemeinden im Stil der Brüdergemeine, die große Zeit der Diaspora mit den Diasporaarbeitern, die in Deutschland, Skandinavien und allen protestantischen Gebieten innerkirchliche religiöse Gemeinschaften gründeten und pflegten und damit entscheidende Wirkungen auf das kirchlich-religiöse Leben im 19. Jahrhundert hervorriefen. Gleichzeitig ist es die Zeit der brüderischen Erziehung mit 30 Knaben- und Mädchenanstalten allein im festländischen Europa, in der Hauptsache nicht mehr für die eigenen Kinder, sondern für andere, die von ihren Eltern auf Zeit und gegen Bezahlung der Gemeinde anvertraut wurden.

Wenn man das alles überblickt, so könnte es so scheinen, als sei die Brüdergemeine in jener Periode ein himmlisches Jerusalem gewesen. Bei Jubiläumsfeiern wurde von wohlgesinnten Gastrednern derartiges zuweilen geäußert. Deshalb sei mit Nachdruck gesagt, daß es auch in den nach außen hin so geruhsam erscheinenden Ortsgemeinen eine Fülle von Problemen und Spannungen gab, die keiner Generation erspart wird. Schließlich aber kam die Zeit, in der dieses geschlossene soziale System sich vor rund 100 Jahren aufzulösen begann.

Staatliche Ordnungen (Landgemeindeordnung) griffen in die kommunale Autarkie der Ortsgemeine ein; man konnte den Zuzug von Fremden, Nichtbrüderischen nicht mehr verhindern. Die Geschlossenheit der Ortsgemeine wurde aufgebrochen. Aus dem Handwerk heraus entwickelten sich einzelne Großunternehmen, die das soziale Gleichgewicht verschoben. Andererseits

boten die kleinen Siedlungen mit einigen 100, im Höchstfall 1000 Einwohnern in der Zeit, in der die Großstädte ihren Sog entwickelten, dem Nachwuchs wenig Chancen. Die Heranwachsenden wanderten vielfach aus der Ortsgemeine aus. Eine Folge waren Fremdheiraten, Zerstreung, die eigene Diaspora der "Auswärtigen". Untergangsstimmungen tauchten auf; die alte Liebe schien lahm geworden zu sein. Die politisch-nationalen Bewegungen wurden teilweise beherrschend. Der Erste Weltkrieg war ein Wendepunkt. In den späten 20er Jahren wirkte im Seminar, aus dem unser theologischer Nachwuchs kam, die "dialektische Theologie" (Karl Barth, Friedrich Gogarten etc.). Gleichzeitig stellte unsere theologisch-historische Forschung fest, daß Zinzendorfs Denken, einschließlich der Herrnhagzeit, lutherischen Geist zur Grundlage hat. Mit alledem mag es zusammenhängen, daß die Brüdergemeine ihren ursprünglichen Laiencharakter weitgehend verloren hat und zur Pastorenkirche geworden ist. In unauffälligen Sprachwandlungen wird das deutlich.

Früher sagte man "Gemeindienere" oder "Prediger"; heute sagt man "Pfarrer" ("Pfarrherr"); früher "Versammlung", heute "Gottesdienst"; früher "Saal", heute "Kirche"; früher "Gemeine", heute "Gemeinde". Aus dem freiwilligen "Gemeinbeitrag" ist eine Kirchensteuer geworden. Die Brüdergemeine hat den Charakter von "Kirche" bekommen. Ein Brüdergemeinpfarrer kann auch in einer landeskirchlichen Gemeinde tätig sein, und ebenso umgekehrt. Pfarrer der Baptisten oder Mennoniten oder Quäker treten in solcher Weise bei uns nicht auf. Warum eigentlich nicht? Womit begründen wir überhaupt noch unsere Selbständigkeit? In den 20er Jahren gab es bei uns Diskussionen, ob man diese nicht aufgeben und in der große Kirche als Gemeinschaft aufgehen sollte. Natürlich kann man auch umgekehrt fragen: Warum sollen wir nicht selbständig bleiben, nachdem sich das einmal historisch so entwickelt hat? Die Frage scheint kein sonderliches Gewicht mehr zu haben. Sollte uns eines Tages das Zeichen für eine Entscheidung gegeben werden?

Jedem Herrnhuter liegt der Vers von Zinzendorf im Gemüt;

Herrnhut soll nicht länger stehn,  
als die Werke deiner Hand  
ungehindert drinnen gehn  
und die Liebe sei sein Band,  
bis wir fertig und gewärtig,  
als ein gutes Salz der Erden  
nützlich ausgestreut zu werden.

Das Ausgestreut-werden war längst im Gang. Über die Hälfte schon lebte draußen in allen möglichen Berufen verstreut. Aber wann sind wir "fertig"? Das Zeichen wurde mit aller Härte gegeben.

1945, in der letzten Kriegsphase, drangen russische Truppen in Herrnhut ein, plünderten und zündeten es dann an - diese Ahnungslosen! Das kleine erste Haus von Herrnhut, der große Saal, das vornehm-reservierte Schwesternhaus, das Herrschaftshaus, in dem Zinzendorf gewohnt hatte - all diese Gebäude aus der Zeit zwischen 1740 und 1760 und vor allem das Herzstück, das Gemeinhaus von 1724 mit dem "kleinen Saal", in dem in den ersten Jahrzehnten alle Versammlungen stattgefunden, Zinzendorf fast täglich seine Ansprachen gehalten hatte, wo Singstunde und Liebesmahl entstanden waren, wo die ersten Boten zu den Heiden 1732 verabschiedet worden waren, dieser Saal in Zimmerhöhe, ganz in Holz, mit seinen Holzpfeilern und den uralten Holzbänken und mit einem ganz eigenartig köstlichen Duft, in dem ich selbst in den Kinderstunden, in denen oft von den Zeiten der Väter erzählt wurde, die Tradition in mich aufgesogen habe - diese Kostbarkeit und all die anderen Gebäude, die das Gesicht von Herrnhut ausmachten, gingen in Flammen auf und fielen in Trümmer. "Herrnhut soll nicht länger stehen!"

Und die Gemeinen in Schlesien - Gnadenfeld, Gnadenfrei, Gnadenberg, Neusalz - verschwanden. Sarepta an der Wolga, die Perle in der Steppe, war schon vorher ausgelöscht worden. Und Niesky in der Oberlausitz, im Kern zerstört, ist mit dem Verlust seiner Schulen seines lebendigen Zentrums beraubt. Entsprechendes gilt von Kleinwelka, in Thüringen von Ebersdorf und Neudietendorf, bei Magdeburg von Gnadau. Herrnhut soll nicht länger stehen! Im westlichen Deutschland blühten nur in Königfeld die Schulen wieder auf, in Neuwied hat im Gebäude der traditionsreichen Schule ein fremdes Unternehmen seine Büroräume. Was sollten wir noch als eigene Kirche weiter existieren? Das Zeichen war deutlich genug gegeben.

Aber dann wurde in einer neuen Weise sichtbar, daß die Brüdergemeine in Deutschland nicht die Brüder-Unität war, daß uns aber auch nicht mehr in einer besonderen Weise das Sagen zukam. In den Jahren der Isolierung waren draußen neue Initiativen erwachsen, in der Schweiz, in Holland, Dänemark und England. Und in Amerika hatte die Brüdergemeine, die Moravian Church, schon seit Jahrzehnten, aber nun für uns erst jetzt voll ins Bewußtsein tretend, einen neuen Stil entwickelt: Aufbruch zur "extension", zur Ausbreitung und missionarischen Werbung, mit Neugründungen von Gemeinen von New York bis Kalifornien, dabei mit liebevoller Pflege der Tradition mit einem Zug zur Folklore, aggressive church, Gemeindebildung und

Christuspredigt, je nach der Situation. Von dorthier gesehen, wirkte die Gemeinde in Europa stagnierend mit dem deutschen Diasporaprinzip, mit dem man der Landeskirche nur ja nicht ins Gehege kommen wollte, als ob in den Großstädten nur Kirchenmitglieder lebten. Neue Fragen und Entscheidungen kamen auf uns zu. Wir mußten erfahren, daß unser deutsches Schicksal nicht das Schicksal der Welt war.

Das eigentliche Aufregende aber, was zur Existenzfrage der gesamten Brüder-Unität wurde, war der Aufstand der Rassen gegen die europäische politische, materielle und geistige Herrschaft, der Antikolonialismus. Wir waren immer ein wenig stolz gewesen auf unsere 250jährige Missionsarbeit. Aber: Wieviel war daran ein geistiger und religiöser Kolonialismus? Durften wir uns freuen, wenn Negerkinder zu Weihnachten in ihrem afrikanischen Dorf deutsche Weihnachtslieder, übersetzt in Kisuaheli, sangen? Wenn Eskimokinder aus der Christnacht mit ihren Kerzen kamen, die sie dann aufaßen? Waren die Eingeborenen für uns wirklich Brüder, waren sie nicht nur Kinder? Wie sieht eine schwarze christliche Theologie aus? Wir haben viel lernen müssen. Was ist heute das Ergebnis?

Die Brüder-Unität hat eine neue Gestalt. Sie besteht aus 17, neuerdings 19 Provinzen, mögen sie sich Moravian Church nennen oder Broederkerk, Unité des Frères, Broedremenighed, Jednota Bratrská, Herrnhuter Brüdergemeine oder wie auch immer. Jede Provinz hat ihre Synode, ihre gewählte umfassende Leitung, vielfach Schulen und Ausbildungsstätten. Das oberste Organ ist weiterhin die Generalsynode, heute Unitätssynode genannt. Die Nichteuropäer sind bei weitem in der Mehrheit. Die diesjährige Unitätssynode wurde von einem Südafrikaner, einem Farbigen geleitet. Es ist aber jedenfalls das Wunder geschehen, daß nach einer Zeit, in der die Brüdergemeine an ihrem Ende zu stehen schien, eine ganz neue Gestalt der Gesamt-Unität erwachsen ist, in der bei aller Lockerheit der Organisation ein innerer Zusammenhang zu spüren ist, wie man ihn vorher kaum je gekannt hat. Dabei gibt es nicht mehr Gebende und Empfangende, nicht Heimatgemeine und Mission, nicht Unabhängige und Abhängige, sondern ein wechselseitiges Geben und Empfangen. Aus dem Antikolonialismus ist nicht Unabhängigkeit geworden, sondern wechselseitige Abhängigkeit, ein wechselseitiges Aufeinander-angewiesen-sein. Wenn die deutsche bzw. die europäisch-festländische Brüderunität nicht mehr das führende Zentrum des Ganzen bildet - es wäre schlimm, wenn uns das grämen würde.

Zumindest aber haben wir beizutragen, was wir aus unserer europäischen Geschichte und Tradition mitbringen. Dazu gehört auch Herrnhag, ohne das die Entstehung und Entwicklung der Unität nicht zu verstehen ist.

Was macht ein Kreuzluftvögelein  
wenn 's sich schwingt zu dem Lämmelein?

Wir können heute nicht mehr so sprechen. Wir sagen stattdessen:  
Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben,  
so haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus.

Ist das unsere heutige echte Sprache? Vielleicht sind wir noch nicht am Ende.

Hier in Herrnhag begegnet uns heute eine dritte Sprache, nicht in Worten, sondern im Tun: die Sozietät. Die Mitglieder dieser Sozietät sind nicht fest ansässig; sie haben kein eigenes Haus und haben hier in Herrnhag keinen Beruf, in dem sie nach Tarif bezahlt werden. Sie sind Lebensgemeinschaft, sind Gemeine, nicht Gemeinde. Sie führen uns damit aber nicht ein historisches Schauspiel vor; pure Nostalgie würde man nicht jahrelang durchhalten. Sie stehen in der heutigen Zeit darin, in der allenthalben Sozietäten und Kommunitäten verschiedener Art aus innerem Bedürfnis heraus entstehen. Sie gehören in diesen Kreis. Sie haben aber gleichzeitig eigene Wurzeln und heben sich dadurch von allen anderen ab, eine brüderliche Sozietät. Damit sind wir ganz in der Gegenwart.

Wir sahen: die Brüdergeschichte hat sich in vier Phasen vollzogen: Alte Böhmisches Brüder-Unität, Zinzendorfzeit, Zeit der Ortsgemeine, die Gegenwart, für die wir noch keinen Namen haben.

In der Herrnhagphase vollzog sich die innere Konzentration und gleichzeitig die große Ausstrahlung der Zinzendorfzeit. War es Tiefpunkt oder Höhepunkt? In der Rückschau erscheint die Frage unsinnig. Ich glaube, es ist ein Glück, daß Herrnhag am Schluß umkippte und versagte; sonst wäre es in unserem Geschichtsbewußtsein zu einem Höhepunkt geworden, der jede spätere Gegenwart entwertet hätte. Jede geschichtliche Phase ist ein Tiefpunkt, wenn man ihre Spannungen, Konflikte, Mängel, ihre Kleinlichkeiten ins Auge faßt; jede ist ein Höhepunkt, wenn man ihre Gestaltungen, ihre Leistungen, ihre Gnaden betrachtet. Jede Phase braucht Vergebung, und jede hat ihre Seligkeit.

Auch in der heutigen Brüdergemeine gibt es viel Erfreuliches; es gibt auch viel Abgestandenes. Ich meine, wir sollten dankbar sein, daß es auch diese Herrnhager Sozietät gibt, und wir sollten uns freuen, daß wir uns innerlich mit ihr verbunden fühlen dürfen.

## SUMMARY

During the 1740's there had been in Herrnhag, which at that time was the center of the Moravian Church, an atmosphere with which a corresponding language developed, which caused a mounting offense on the outside. An exaggerated childlikeness, the "foolishness" with a Rococo-like, picturesque speech, became the expression of christian character, how it developed there, and led to a seemingly playful, but, at the same time, genuine religiousness. Connected with it was a high culture in music, painting, artistic cabinet building, textile design and architecture, and an unusually powerful, achieving energy of the missionary emanation over the continent. In the final phase, one would have to speak about deviation and decline, although this did not mean the end of the Brethren Church. In the crisis-filled process of transformation they found their new typical form in closed, local congregations with their intimate biedermeier-like culture; whereas, their felt-to-be extreme formations entered into the general spiritual life. But their uninterrupted impact on the outside condensed in their "works": the mission in overseas vastness, the inner-church Diaspora work in protestant areas, and in the educational work with approximately 30 boarding schools already on the mainland of Europe. This closed system of the local congregation dissolved itself since the end of the 19th century - already several decades earlier in the USA. In a new metamorphosis, the present day form of the Moravian Church evolved. They form a congregation of 19 equally independent districts, each with their own Synod and their own leadership, which are distributed over Europe, North and South America, and Africa. Their unity appears in a Total Synod ("Unit Synod").